

Besuch der Romi Goldmuntz Synagoge im Rahmen der Exkursion nach Antwerpen
Bericht von Tara Daphne Bethke

Sonntag, 12.6.22

Gegen Mittag erreichten wir die Romi Goldmuntz Synagoge, eine der insgesamt 55 Synagogen in Antwerpen, wo wir von Naphtali, dem Sohn des Direktors, herzlich empfangen wurden. Er würde uns in der nächsten Stunde von der Synagoge und ihrer Gemeinde erzählen.

Die Synagoge wurde 1928 erbaut, 1941 zerstört und 1954 mit Hilfe von Spenden des Rabbi Romi Goldmuntz wiederaufgebaut, weshalb die Synagoge heute seinen Namen trägt. Ihren zweiten Namen, Van den Nestlei Synagoge, erhielt sie durch den Namen der Straße, auf der sie sich befindet. Als Shomre Hadas Synagoge repräsentiert sie die größte orthodoxe Gemeinde in Antwerpen.

Von Naphtali wurden wir in den Gottesdienstraum geführt und nahmen auf den Bänken Platz. Naphtali bot an, uns für den Einstieg einige Grundlagen über das Judentum vorzustellen. Wir sind als Judaistikstudent*innen natürlich bestens informiert, sein Angebot nahmen wir am Ende trotzdem dankbar an. Es entwickelte sich ein sehr angenehmes Gespräch, in dem auch einige Nachfragen gestellt werden konnten.

Naphtali erzählte uns, dass die Belzer Gemeinde die größte chassidische Gemeinde in Antwerpen ist und dass die meisten Juden in Antwerpen polnischen Ursprungs sind. Er sprach auch über das Ruhegebot an Shabbat, wonach es nicht erlaubt ist, jegliche Form von Arbeit auszuführen. Auch das Tragen von Gegenständen wird als Arbeit verstanden. Um Letzteres in bestimmten Bereichen doch zu ermöglichen, gibt es den sogenannten *eruv*. Dabei handelt es sich um einen Draht, der ein Wohngebiet umspannt. Dieser wird wöchentlich kontrolliert, damit sichergestellt werden kann, dass sich an Shabbat frei unter diesem Dach bewegt werden darf, z.B. um in die Synagoge zu gehen. Naphtali berichtete, dass er sich nur an ein einziges Mal erinnern kann, das es Probleme mit dem *eruv* gegeben hat. An dem Tag blieben alle vorsichtshalber Zuhause. Er verriet uns auch von einem besonderen Gürtel, bei dem der Haustürschlüssel als Teil des Schließmechanismus fungiert und damit kein Gegenstand, sondern ein Kleidungsstück ist, welches selbstverständlich getragen werden darf. Auch über das Gebet und die räumliche Trennung von Mann und Frau wurde besprochen und darüber, dass Jüdinnen, im Gegensatz zu den Männern, nicht zum Gebet verpflichtet sind. Umso höher wird dadurch ihr Gebet geschätzt; eben, weil sie beten wollen, nicht müssen.

Sah man sich in der Synagoge um, so fiel die Aufmerksamkeit sofort auf die Ostwand. An der nach Jerusalem ausgerichteten Wand befand sich der Toraschrein, verhängt durch einen samteneen Vorhang. Den eigentlichen Blickfang bildete jedoch die dunkelblaue Wand dahinter, die, mit Davidsternen verziert, an einen klaren Nachthimmel denken ließ. Die Fenster links und rechts der hölzernen Bänke erinnerten mit ihrem farbigen Glas an Kirchenfenster. Beim Verlassen der Synagoge fiel einigen Student*innen die hintere Wand auf, die voll mit Namen war, hinter denen sich kleine Kämmerchen befanden. Uns wurde erklärt, dass so der Verstorbenen gedacht wird: am Todestag eines Menschen erleuchtet im Kämmerchen eine „Seelenkerze“ hinter seinem Namen als Erinnerung an ihn. In dieser andächtigen Stimmung verließen wir die Synagoge.